

Pfingstsonntag Apg 2, 1-21 „Grenzgänger sind die Boten des Heiligen Geistes.“ Dekan Dr. Christof Ellsiepen	Heiliggeistkirche Heidelberg 24.5.2024 11 Uhr
---	--

PREDIGT

1. Primo vöd ädabinon, e vöd äbinon in God, e vöd äbinon God.
2. Si! vöd äbinon primao in God;
3. val edavedon dub on, e nen on nos edavedon uta, kel edavedon.
4. In on lif äbinon, e lif äbinon lit menas.
5. Lit stralon ini dag, e dag no elasumon oni.

http://de.wikipedia.org/wiki/Volap%C3%BCk#Anfang_des_Johannes-Evangeliums

Das haben Sie nicht verstanden? Das war der Anfang des Johannesevangeliums in der Weltsprache Volapük.

Warum sollten wir uns die Mühe machen, immer zu übersetzen?

Volapük, das ist die Idee, eine Sprache für die ganze Welt zu haben. Ein Konstanzer Pfarrer, Johann Martin Schleyer, hat sie 1879 erfunden, kurz vor der Erfindung von esperanto. Jeder sollte die Sprache leicht erlernen können. Und die Völker sich auf diese Weise verbinden.

Esperanto gibt es heute noch, von Volapük spricht niemand mehr, außer die Franzosen, die sagen: C'est du Volapük. Wenn wir sagen würden. Ich verstehe nur Bahnhof.

Die Idee der Weltsprache hat sich nicht durchgesetzt, die Übersetzer sind nicht arbeitslos geworden.

Damals in Jerusalem war es anders:

Apg 2, 6 Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

7 Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa?

8 Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache?

Und dann werden sie alle aufgeführt:

9 Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, in Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien,

10 Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom,

11 Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.

Hätten wir alle eine Sprache und würden die Bedeutung der Wörter wissen, würde das noch nicht reichen.

Verstehen ist mehr als das. Verstehen ist mehr als nur die Bedeutung der Wörter kennen.

Das ist eine Erfahrung, die wir alle kennen.

Schon bei der Fachsprache ist es so: Wenn Banker unter sich sind oder Juristen oder Verwaltungsfachleute, wer von außen kommt, versteht nicht, worum es geht. Das gilt übrigens genauso für Theologen unter sich ...

Gut, eine Fachsprache kann man lernen, Begriffe sind definiert, man muss eben lernen, was sie jeweils bedeuten: es ist ein vereinbarter Sinn.

Schwieriger wird es, wenn es um die Verständigung geht, die mit Beziehungsdingen zu tun hat. Es ist kulturell völlig verschieden, was es jeweils bedeuten kann. Kopfschütteln, Handgeben, Nähe / Distanz, Schweigen / Reden. Das ist auch eine Art von Sprache, aber hier kennt sich nur aus, wer teilnimmt an dieser Gemeinschaft (Wittgenstein hat dies ein „Sprachspiel“ genannt).

Das gilt nicht nur für die großen kulturellen Unterschiede, auch zwischen Milieus verschieden gibt es verschiedene „Sprachen“: verschiedene Stile, etwas auszudrücken, sich zu kleiden, verschieden Musikstile. Man sollte meinen, Musik ist die gemeinsame Sprache der Welt, aber bei manchem Musikstilen sind wir völlig verständnislos – andere vielleicht auch bei denen, die mir gefallen?

Auch in der Kirche pflegen wir eigene Ausdrucksformen, die zu verstehen, geschweige denn sich anzueignen Teilnahme erfordert. Dazu gibt es die Konfirmandenzeit. Zeit zum Kennenlernen, Zeit um mitzumachen.

Aber machen wir uns nichts vor: Auch wenn wir noch so offen sein wollen, uns nicht hinter religiösen Formeln verschanzen, sondern lebendigen Ausdruck unseres Glaubens finden wollen: dennoch gibt es Grenzen des Verstehens und vielleicht ohne es zu wollen, verstärken wir selbst diese Grenzen: Weil wir auf eine bestimmte Weise zu reden, uns zu verständigen gewohnt sind, eine bestimmte Kleidung normal finden, einen bestimmten Bereich von Musik als kirchliche Musik akzeptieren, andere nicht.

Was hat das alles mit Pfingsten zu tun? Pfingsten ist das Symbol für Grenzöffnung.

Einige sprechen, alle verstehen es und hören darin von den großen Taten Gottes.

Der Geist Gottes war da.

In jedem Gottesdienst beten wir genau darum. Dass der Geist Gottes in unserer Gemeinschaft lebendig da sein möge.

Wie könnte es aussehen, dass mehr Pfingsten, mehr Geist, mehr Grenzöffnung spürbar wird in unserer Gemeinde, in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft?

1) Grenzgänger braucht das Land.

wir gehören ja alle verschiedenen Welten an.

Und fast alle haben wir einen Migrationshintergrund.

Es sind in diesem Raum vielleicht zwei oder drei, die in dem Haus geboren sind, in dem sie heute leben. Die allermeisten sind gewandert. Verbinden mit den Stationen ihres Lebens verschiedene Orte, verschiedene Länder, verschiedene Erdteile. Das ist ganz normal. In mir selbst kommen verschiedene Welten durch meinen Lebensweg zusammen. Wieviel mehr, wenn ich anderen Menschen begegne.

Verschiedene Orte, verschiedene Kulturen, verschiedene Sprachen, verschiedene Religionen.

Wir wüssten nichts voneinander, wenn es nicht Grenzgänger gäbe, die von hier nach da gehen. Die sich nicht schrecken lassen von einem „normal ist aber ...“, sondern neugierig sind und interessiert daran, wie die anderen leben, reden, beten, lieben.

Grenzgänger sind die Boten des Heiligen Geistes. Denn der lässt sich nicht abhalten von Zäunen oder Mauern, von Sprachgrenzen oder Einreiseverboten.

Mit meinem Gott spring ich über Mauern, betet einer in den Psalmen (Psalm 18,30). Tief den Heiligen Geist eingeatmet, Anlauf genommen und mit Schwung hinüber.

Das ist nicht ohne Risiko. Wer weiß, wer mich drüben erwartet. Ob da auch jemand ist, der diesen Verständigungsgeist inhaliert hat?

Wenn wir es nicht probieren, werden wir's nicht erfahren.

Wo kämen wir hin?

Wenn alle sagten, wo kämen wir hin?

Und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen?

So hat es Kurt Marti die Neugier des Heiligen Geistes beschrieben.

Statt die Menschen hinter der Grenze zu verurteilen oder sich Gedanken darüber zu machen, wie sie wohl sind, ist es besser, eine Tür zu öffnen und loszugehen. Zu sehen, wohin wir kommen, wenn wir über die Grenze gehen. Vielleicht ist die Grenze dann gar nicht mehr da, wo wir sie vermutet haben. Vielleicht treffen wir auf Menschen, mit denen wir viel mehr gemeinsam haben, als wir dachten.

Der Geist Gottes ist ein Geist über die Grenzen der Kulturen, der Konfessionen und der Religionen hinweg.

Ja, es ist ein Geist, der diese Grenzen als Brücken benutzt, von einem Menschen zum anderen, von einem Volk zum anderen.

Aber er hat keine Füße, sondern braucht unsere Füße zum Losgehen über die Brücke. Dafür braucht es Mut und Kraft und Inspiration – und wir glauben, dass es Gottes Geist ist, der mir und dir diesen Mut einhaucht, die Kraft gibt und dich

und mich inspiriert mit der Heiligen Neugier, die mich die anderen Menschen suchen lässt.

Grenzgänger sein, braucht Mut. Ja, aber auch noch aus ganz anderen Gründen.

Weil die Grenzen dicht gehalten werden. Weil es Menschen, Völker, Staaten, Diktatoren gibt, die gar nicht wollen, dass Menschen da hin und her gehen. Das Feindbild über die Menschen hinter der Mauer, hinter der Grenze wird gepflegt und propagandistisch in die Köpfe der eigenen Bevölkerung geschrien.

Wer da Grenzgänger sein will, der bekommt Gegenwind, wird selbst verdächtig für die Grenzwächter, sei es im Kleinen oder im Großen. Überall gibt es Leute, die darauf achten, dass drinnen und draußen nicht verschwimmt, dass ganz klar ist, wer dazu gehört und wer nicht.

Und alle, die hin und her gehen als Grenzgänger, die renaturieren die Grenzstreifen (denken Sie an dies sorgsam und grausam geharkten Todesstreifen an der innerdeutschen Grenze), Grenzgänger setzen da Stecklinge der Freiheit in den Boden.

Denn der Geist Gottes ist ein Geist der Freiheit – zu kommen und zu gehen, an der Gemeinschaft teilzunehmen und aber auch sich von ihr zu verabschieden. Jeder ist freiwillig dabei, kein Zwang, kein Druck.

Grenzgänger gibt es also in beiden Richtungen. Wo der Geist Gottes ist, ist auch die Freiheit, wieder zu gehen. Weiter zu ziehen, wohin es mich ruft.

2) Freiheit braucht eine **Atmosphäre des Vertrauens:**

Aber die kommt nicht von allein. Da braucht es Wege hin und her. Und die Erfahrung der Gastfreundschaft, wenn mich ein Grenzgänger aufsucht, der in seiner Migration durch die Welten bei mir vorbeikommt.

Sei mein Gast für heute – wie selten sprechen wir das aus. Und eigentlich wäre es so einfach. Ein gemeinsames Essen, der Versuch, einander zu verstehen. All das kostet nicht viel. Und doch Überwindung.

Umgekehrt: Wenn ich es selbst erlebt habe, wie Gastfreundschaft mir das Herz öffnet und füllt. Dann hilft mir die Erfahrung, auch selbst zum Gastgeber zu werden.

Und diese erlebte und gewährte Gastfreundschaft schafft auf Dauer eine Atmosphäre des Vertrauens.

Wenn ich als Fremder Gast sein darf, kann ich vielleicht bald Nachbar werden und wer weiß, vielleicht auch Freund.

Eine Atmosphäre des Vertrauens tut gut.

Da traue ich mich, mich selbst mitzuteilen. Etwas von mir preiszugeben. Auch Erfahrungen, die anders sind, als was als normal gilt.

Wenn wir das miteinander teilen von Mensch zu Mensch. Da ist Gottes Geist am Werk. Dass innere Grenzen fallen, Mauern in mir und dir. Dass ich mich berühren lasse von dem, was du mir anvertraust. Und du berührt wirst von dem, was ich dir anvertrauen kann.

Anvertraut eben – das braucht Vertrauen, ja, aber es stärkt zugleich das Vertrauen.

Die Atmosphäre des Vertrauens ist besonders für die Religion wichtig. Da ist eine große Scham, den eigenen Glauben andere sehen zu lassen. Aber die Begegnung ist der nährende Tropfen Wasser für das Pflänzchen der eigenen Spiritualität. Spiritualität entwickelt sich erst in Gemeinschaft. Wenn ich meinen Glauben für mich behalte, trocknet er aus. Wenn ich ihn mit anderen teile, fängt er an zu wachsen und zu blühen.

So hilft uns der Geist Gottes auch über die Grenzen des Persönlichen hinweg und lässt uns Grenzgänger und Gemeinschaftsbildner werden.

Wo der Geist Gottes am Werk war, hinterlässt er eine Spur des Vertrauens.

3) Wie kann ich mich öffnen für diesen Geist?

Ist das nicht gefährlich? Solches Grenzgängertum. Verlieren wir nicht die Substanz, die Identität?

Das Gegenteil ist der Fall.

Wir verlieren die Substanz, wenn wir sie am Vorübergehenden und Zufälligen festmachen wollen.

Unser Wesen, unsere Identität liegt nicht in dem, was uns von anderen unterscheidet, sondern im Gemeinsamen.

Es sind viele Gaben, aber es ist ein Geist, sagt Paulus, wohlgemerkt im Brief an die Korinther, damals ein internationaler Marktplatz und wiederholt es im Brief an die Gemeinde in Rom.

Achtet die Vielfalt, denn sie ist Ausdruck der Einheit. Das ist der Ruf, wache, also wach und sensibel für lebendige Vielfalt zu sein – und also auch wach für Diskriminierung unter dem Vorzeichen einer Einheitlichkeit und Normalität.

Normal ist es, verschieden zu sein.

Wir dürfen uns nicht an den Verschiedenheiten aufhalten und abarbeiten – und womöglich spalten und abgrenzen, sondern unser ganzes Streben gilt dem Gemeinsamen, um darauf Vielfalt leben zu können. Gemeinsame Achtung des Lebens, gemeinsame Achtung des Menschlichen (auch die Russen lieben ihre Kinder¹, auch die Iraner – auch wenn die Machthaber dieser Länder und vieler weiterer Länder ihre Nachbarn und ihre Bevölkerung mit Gewalt überziehen). Gemeinsame Achtung der Würde des Menschen (gestern vor 77 Jahren, also am 23. Mai 1949 wurde das Grundgesetz unterzeichnet. Das das Grundgesetz heute nach 77 Jahren weiterhin gilt, ist ein Grund zur Freude, weil es gemeinsame Freiheiten, gemeinsame Rechte von Bürgern ausdrückt und mit dem Bezug auf die Menschenrechte auch die gemeinsamen Rechte von Menschen, die noch Bürger werden wollen.

„Für dich. Für uns. Für alle.“ So hat es der Bundespräsident gestern in seiner Festansprache zum „Ehrentag“ ausgedrückt und zu Aktionen aufgerufen, die die Gemeinschaft in unserem Land stärken. Das ist ein guter Gedanke, denn was stärkt das Miteinander mehr, als gemeinsam etwas zu schaffen und zu erreichen. Die gemeinsame Achtung der Würde eines jeden Menschen führt uns zusammen. Und das Miteinander stärkt das Bewusstsein für diesen gemeinsamen Grund, wie er in den Freiheitsrechten im Grundgesetz verankert ist.

Ich sage es noch einmal

Wir dürfen uns nicht an den Verschiedenheiten aufhalten und abarbeiten – und womöglich spalten und abgrenzen,

¹ Sting singt es 1985 schon in „Russians“: “I hope the Russians love their children, too”.

sondern unser ganzes Streben gilt dem Gemeinsamen, um darauf in Vielfalt leben zu können.

Und das hat viel mit dem Heiligen Geist zu tun, der uns auf die Suche nach dem Gemeinsamen schickt und es uns finden lässt.

Der Heilige Geist, der uns auf die Suche nach Gott schickt und ihn uns finden lässt als den gemeinsamen Grund aller Dinge. Wenn wir ihn finden, verlieren wir nicht die Vielfalt, sondern gewinnen sie. Gewinnen die Würde des Eigenen und Individuellen, nämlich weil sie Ausdruck ist des Einen und Einzigen Gottes.

Unendlich drückt Gott sich aus in der Vielfalt des Lebens. Der gemeinsame Grund ist Gott selbst.

Die Unterschiede, die wir wahrnehmen und manchmal für das Eigentliche halten, sind Variationen über das Thema, sind verschiedene Gestaltungsformen, wie Gott in uns wirkt, sind Spuren des Leben schaffenden Heiligen Geistes.

Wie wir es im uralten Eingangshymnus gesungen haben:

Veni creator spiritus – Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist.

Der creator, der Schöpfer ist in uns Geschöpfen am Werk.

Am Anfang der Zeiten und jeden Augenblick neu. Und in jedem von uns, in allen Geschöpfen, in allem, was lebt.

Gottes Geist schafft nichts für sich allein. Er ist ein Geist, der Leben schafft inmitten von anderem Leben. Wir sind mittendrin in diesem Wunderwerk seiner Schöpfung.

Unaufhörlich ist der Heilige Geist am Werke, knüpft neue Verbindungen für neues Leben, für immer neue Kombinationen und immer neue Vielfalt und lebendige Gemeinschaft.

Es ist nicht so wichtig, dass wir alle die gleiche Sprache sprechen.

Lasst uns Grenzgänger werden, Boten des Heiligen Geistes. Hinterlassen wir als unseren Fußabdruck Erfahrungen des Vertrauens, öffnen gastfreundlich unsere Häuser und Kirchen, nehmen selbst erlebte Gastfreundschaft in unseren Erfahrungsschatz und öffnen uns dem gemeinsamen Grund, der sich in unendlicher Vielfalt kreativ ausdrückt. Hören wir hin, wie aus jedem einzelnen der Geist Gottes auf besondere Weise spricht.
Amen.